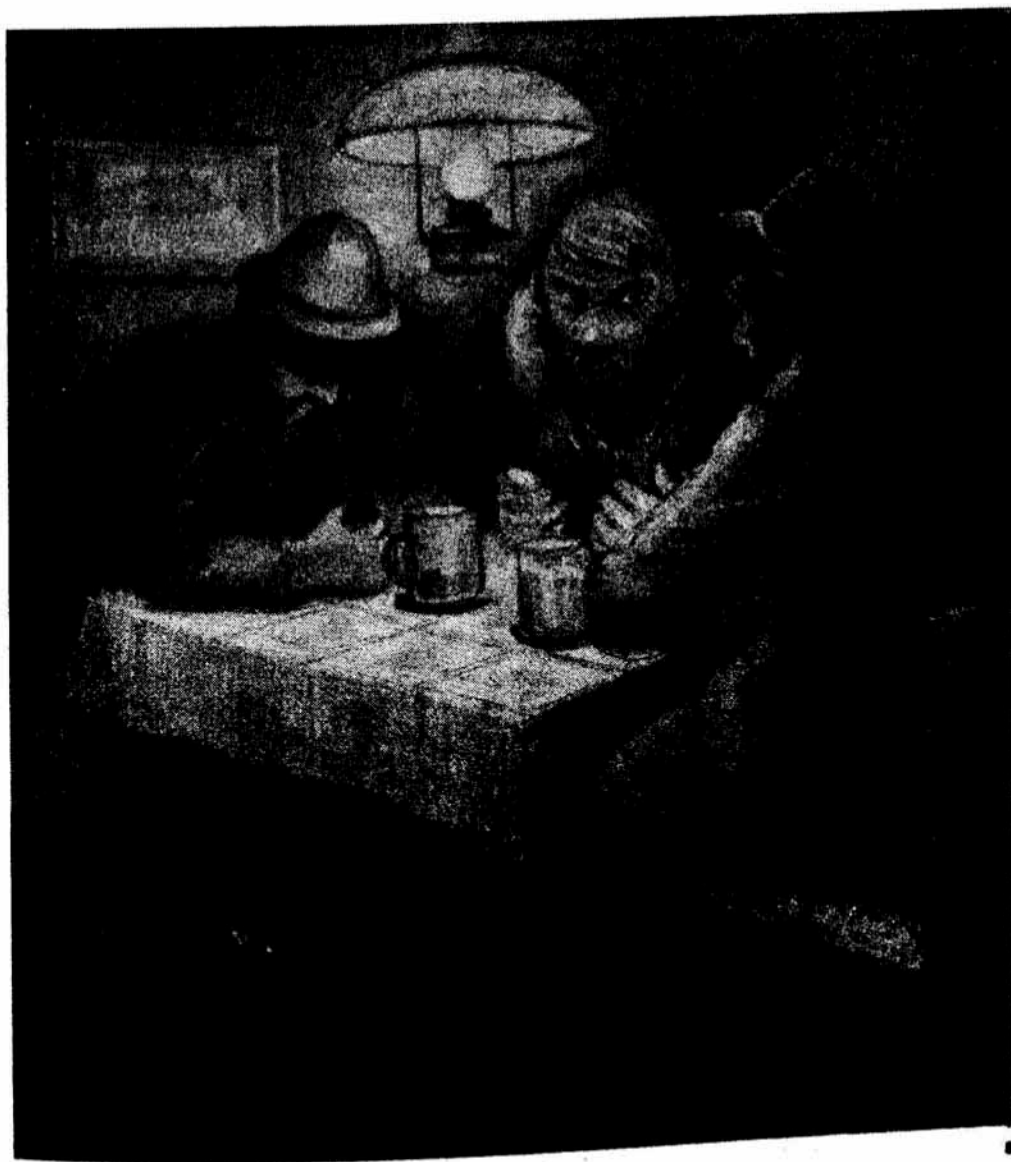




Mühlviertler VIII **3/4 Heimatblätter**

Zeitschrift der Mühlviertler Künstlergilde im Ob. öst. Volksbildungswerk

Inhalt

Rudolf Pfann	Architekt Ernest Schimmel (38)
Rudolf Pfann	Fallende Schirme (39)
Steff Steiner, Zwettl a. d. Rodl	Der Lenz ist da (40)
Dr. Heidelinde Klug	Zur Verwaltungsgeschichte des alten Freistadt (41)
Adolf Bodingbauer, Freistadt	Mühlviertler Heimathaus in Freistadt — Jahresbericht 1967 (50)
VD Max Hilpert	Ein Ehrenblatt für die Freistädter „Kruken“ (51)
WR. Dr. Benno Ulm	Beitrag zur Geschichte der Freistädter Stadtbefestigung (54)
VD Max Hilpert	Die Sparkasse Freistadt um die Jahrhundertwende (58)
Prof. Franz Kinzl	Freistädter Musikleben einst und jetzt (60)
Irmgard Beidl-Perfahl	Ich werde sterben (63)
Rudolf Pfann	Für jeden Tag ein weises Wort (Fortsetzung) (66)
***	Buchbesprechungen (70)

Bilder

Arch. Ernest Schimmel,	
Schlag b. Grünbach	8) Am Wirtshaustisch, Kreidezeichnung, 1945 (37)
Gertraud Auinger-Decho	9) Löwenzahn, Schabtechnik, 1968 (39)
Franz Glaubacker	10) Freistadt/Hauptplatz, Feder, 1963 (43)
Franz Glaubacker	11) Freistadt/Schloßhof, Feder, 1963 (47)
K. Staudinger	12) Studenten beim Unterricht, aus: Wolfgang Studio, Prof. Schauerlichs Vorlesungen (Linz, um 1903), Seite 37 (51)
Franz Glaubacker	13) Freistadt/Hauptplatz, Feder, 1963 (52)
Foto Obermayr, Freistadt	14) Paul Obermayr, Foto (53)
Franz Glaubacker	15) Freistadt/Teil der Stadtmauer, Feder, 1963 (57)
August Red	16) Caspar Schwarz, Foto (58)
Prof. Franz Kinzl	17) Festlicher Aufmarsch, Feder, 1968 (65)

Mühlviertler Heimatblätter

Eigentümer, Herausgeber und Verleger
Schriftleiter und für den Inhalt
verantwortlich
Redaktion und Verwaltung
Bankverbindung
Kiltschees
Druck

Zeitschrift für Kunst, Kultur, Heimatpflege, Fremdenverkehr und Wirtschaft

Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volksbildungswerk

Rudolf Pfann

Linz- Urfahr, Halbgasse 4/II, Tel. 319574

Allgem. Sparkasse Linz, Konto 11.352

F. Krammer, Linz, Klammsstraße 3

Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27

30. April 1968

Redaktionschluß für die Nummer 5/6

Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Nachdruck nur mit Bewilligung der Redaktion und des Autors gestattet. Durch die Veröffentlichung eines Beitrages ist der Standpunkt der Schriftleitung in keiner Weise festgelegt.

Jahresbezug

S 70,- (mit Postzustellung)

Freistädter Musikleben einst und jetzt

Von Franz Kinzl

Wir wissen es nicht, wann im Urwald nördlich der Donau die ersten von Menschen erzeugten Töne erklangen. Waren es die feinen Piepser aus Weidenpfeifchen und Knochenflöten zur Anlockung von Vögeln oder die rauen Signale aus den Muschelhörnern der Steinzeit oder erst die Posaumentöne aus den kunstvollen Bronze-Luren der Germanen? Darüber berichtet kein Tonband, nicht einmal Tacitus erzählt davon. Eines ist sicher, daß mit der Rodung und der Schaffung fixer Standorte bereits Kultur ins Land zog, mögen die Aufzeichnungen darüber in den Wirren der Jahrhunderte verlorengegangen sein.

Im Mittelalter gab es sogar schon eine gesetzliche Regelung des Musiklebens, deren merkwürdigste die Auffassung war, daß wandernde Musikanten als „unehrlich“ galten, zwar nicht direkt vogelfrei waren, aber die Ermordung solch eines armen Teufels wurde ohne Entschädigung der Anverwandten mit einer geringen Geldbuße an den Richter abgetan. Hingegen erwies man den adeligen Minnesängern höchstes Gastrecht. Ob diese auf ihrem Ritt durch das Donautal auch einen Abstecher auf der böhmischen Salzstraße nach Freistadt machten, ist uns

nicht überliefert. Daß es in dieser aufblühenden Handelsstadt Meistersinger gab, versuchte der verstorbene Professor Dr. Lenk (ein Freistädter) nachzuweisen. Sehr wahrscheinlich, denn Freistadt hatte neben Linz die gleiche Größe und Bedeutung wie Steyr oder Wels (wo die Meistersinger sogar von Hans Sachs besucht wurden). Das Mühlviertler Volk ist ja so unerhört musikalisch und sangesfreudig. Ist es die Berührung mit dem nahen Böhmen oder bei beiden Völkern der Reiz der Landschaft mit ihren seelentiefen Einsamkeiten, die Musik erzeugt?

Das Laienmusizieren und besonders der Volksgesang bekamen mit der Reformation einen starken (rituellen) Auftrieb. Es war die Geburtszeit des oberösterreichischen Volksschulwesens und die Schulmeister, zugleich Organisten, waren an der Förderung musikalischer Begabungen stark interessiert. War die Instrumentalmusik im Mittelalter vielen Beschränkungen unterworfen (so waren z. B. die Blechinstrumente nur Herolden und höfischen Musikern erlaubt) und musizierte das Volk hauptsächlich mit selbstgebaute, auch selbsterfundene Material (Kürbisglocken, Sackpfeifen, Trumscheit, Bettlerleier, Erdzither usw.; im Freistädter Heimathaus befindet sich eine gotische Bauernharfe), so brachten die geistigen Umwälzungen des 16. Jahrhunderts auch hier gewisse Freiheiten. Bald nach der Gründung der Freistädter Lateinschule (1543) wurde das sogenannte „Schulprovisorat“ errichtet, das sich hauptsächlich mit der Entwicklung der Kirchenmusik zu befassen hatte (Erziehung von Chorregenten, Organisten, Chorsängern oder Astanten) (A. Ziegler). Laut Bestellschreiben von Turnemeistern (1548–1582, Stadtarchiv Freistadt) hatten diese die Kirchenmusik instrumental zu unterstützen, desgleichen die religiösen Umzüge.

Das berufsmäßige Musizieren wurde schon sehr bald obrigkeitlich geregelt, wobei es mehr Verbote als Förderung gab. Weltliche Musik und Tanz waren nicht bloß im Advent und in der Fastenzeit, sondern auch an sämtlichen Sonn- und Feiertagen des Jah-

res und an den patriotischen Festtagen (beispielsweise Geburts- und Namenstage der Landesherrn) verboten und wurden an den erlaubten Tagen durch schikanöse Vorschriften betätigungsbeschränkt. All diese Behinderungen, Besteuerungen und, soweit es sich auch um textliche Darbietungen handelte, Zensuren wurden von Jahrhundert zu Jahrhundert schikanöser, erreichten unter Maria Theresia, die prinzipiell sogar die „Rockaroas“ verbot, ihren vorläufigen Höhepunkt (siehe Keuschheitskommission) und dauerten noch über den Vormärz hinaus.

Da die Schulmeister ihren Lebensunterhalt (allerdings meist nur so nebenbei) mit Unterrichten verdienten, sind als die eigentlichen Berufsmusiker die Stadtpfeifer anzusehen. Sie bildeten zu ihrem Schutz sehr bald Innungen. Schon im 14. Jahrhundert wurde vom deutschen Kaiser, zunächst für Österreich, ein Oberspielgrafenamt geschaffen, dessen Erbspielgraf mit tatsächlich adeligen Ehren seinen Sitz in Wien hatte. Die Spielleute bekamen in der Folge eigene Gesetze, vornehmlich Gerichtsbarkeit, und für das ganze Heilige Römische Reich gab es dann einen Reichsspielleutekönig, der alljährlich Gerichts- und Pfeifertage abzuhalten hatte.

In Freistadt gab es zwei Stadtpfeifer, mit dem Thurnermeister, dem sie unterstellt waren, und der auch aus ihrem Stand hervorging, eigentlich drei. Mit den Lehrbuben und Gesellen bildeten sie manchmal ganze Kapellen. Als Instrumente wurden Schalmeyen, Blockflöten und Schwegelpfeifen, Pommer, krumme Zinken, Krummhörner, Gamben, Violen und Fiedeln, später auch Waldhörner, Trompeten, Pauken und Posaunen verwendet. Ursprünglich nur Turmwächter (Thurn oder Turn = Turm), schwangen sich in der Häufung von Aufgaben die Türmer als Thurnermeister bald zum Rang von städtischen Musikleitern auf, welche Linie fast bis zum Generalmusikdirektor des 19. Jahrhunderts zu verfolgen ist.

Aus Bestallungsurkunden und anderen Dekreten (mitgeteilt von Florian Gmeiner) erfahren wir: Der Thurnermeister mußte sich

mit seinen Leuten züchtig, fromm, ehrbar, aufrichtig, unverweilich und unbeschwerlich halten. Die Hauptpflichten des Stadttürmers Paul Heysn (1560) waren: Sorge für Sicherheit und Sauberkeit der Turmstube, die Feuerwache, das Blasen zu verschiedenen Tageszeiten, das Stundenrufen und -nachschiessen (durch zwei Gesellen besorgt), ferner Mitwirkung bei der Kirchenmusik („mit den Instrumenten den Gesang zieren“), endlich das „Anblasen“ anreitender fremder Personen und das Anzeigen von Feuer mit Trompete oder Posaune, eventuell Glockenstreich. Das Verlassen des Turmes (z. B. um bei einer Hochzeit aufzuspielen) erforderte die ausdrückliche Genehmigung des Bürgermeisters. Das „Hofieren“ (Aufspielen bei Festen und in Schenken), ein sehr wichtiger Nebenverdienst der Stadtpfeifer und Gehilfen, aber auch ein ständiges Zankobjekt, wurde vom Rat durch Vorschriften eingeeignet. Von einem Armen, der „die Trompete verlangt“, durften sieben bis acht Schilling genommen werden. Bei Hochzeiten der Reichen konnten zwei bis fünf Gulden genommen werden. Die Besoldung aus dem Stadtsäckel betrug im Jahr (1560) ungefähr 65 Gulden und für den Winter vier Klafter Scheiter oder das Geld hiefür und dann gabs noch eine Rockhose und Wams (Dienstbekleidung). Aus Papieren des Jahres 1548 ist zu schließen, daß es Thurnermeister schon lange vorher gab. Viel Beschwerden an den Rat gabs über den Unfug der Verwendung von fremden Musikanten durch die Wirte bei Hochzeiten und Bällen. Aus dem riesigen Stoß von Papieren im Stadtarchiv geht leider nicht hervor, welcher Art die Musikstücke waren, die von den Pfeifern vertragsmäßig zu blasen waren. Namentlich erwähnt werden mehrmals die Thurnermeister: 1548 Paul Heysn, 1613 Wolf Hueb-

Zum Wissenschaftlichen Konsulenten der öö. Landesregierung wurde Ing. Wilhelm Götting, Linz; zu Konsulenten für Volksbildung und Heimatpflege wurden VD Vilas Ecker, Neuhaus/Donsau, Dr. Rudolf Fochler, Linz, VD Fritz Winkler, Schöneck, ernannt.

62 ner, 1735 Albert Ferdinand Franz Puchfelder, der schon Bürgerkorpskapellmeister war und Mathäus Steibl (1810).

Zwei historische Ereignisse waren für die Entwicklung des Laienmusizierens und somit auch des Blasmusikwesens von größter Bedeutung: Die Erfindung und Durchsetzung der Klarinette (gegenüber der Oboe) im 18. Jahrhundert und die Erfindung der Ventile für die Blasinstrumente durch Blümel und Stölzel in Berlin (1814, patentiert 1818, Drehventil Riedl-Wien 1832). Nun erhielten die Blechinstrumente erst ihre volle chromatische Skala und wurden handliche, neue Melodienträger für Blaskapellen erfunden (Piston, Flügelhorn, Althorn, Tenorhorn, Baßflügelhorn, Euphonium und Baßtuben), sowie die alten Signalinstrumente (Trompeten und Posaunen) zu perfekten Melodieinstrumenten verbessert. Aus diesem revolutionären Umschwung (der nicht ohne Einfluß auf das gesamte Musikgeschehen überhaupt inklusive Wagnerianismus war) ging auch die Freistädter Stadtkapelle und Bürgerkorpskapelle hervor, als deren hervorragendste Leiter Johann Ployer (1841–1844), Josef Lechner (1844–1874), Cajetan Ritzberger (1874–1920), Kajetan Ritzberger jun. (bis 1950), Gottfried Manzenreiter (bis April 1955) und seither Franz Schüpany jun. bekannt sind. Konzertprogramme aus den Jahren 1877–1879 enthalten Operausschnitte (Rossini, Donizetti, Weber, Verdi, Zaitz), Solostücke (Melusin und Arien), Unterhaltungsmusik (Strauß, Komzak und Keler Bela) und Kompositionen von Ritzberger (Potpourris, Mazurka, Polka, Märsche), wie sie auch die Militärkapellen spielten.

Während des zweiten Weltkrieges war Freistadt Garnison einer Panzerjäger-Ersatzabteilung, deren Musikkorps unter Leitung von Stabsfeldwebel Emil Rameis (heute Kapellmeister der Gendarmeriemusik Oberösterreich) das Musikleben der Stadt dominierend beeinflusste.

Die Verdienste der Familie Ritzberger um das Freistädter Musikleben gehen über das Blasmusikwesen weit hinaus, da sie auch

andere Instrumente spielten und Unterricht erteilten, es ferner in Freistadt auch Streichkonzerte gab. Der Ahnherr Cajetan Ritzberger der Ältere kam von Ottensheim und hat keine Ahnen, da er als Findelkind vom Bürgermeister Dinghofer (Gastwirt) aufgezogen wurde. Erst Sängerknabe in Wilhering, dann Tanzgeiger im Innviertel, daraufhin Gastwirt in Ottensheim, durch Ziehvater vom Militärdienst losgekauft, heiratete er eine Köchin vom Stift Wilhering und machte als Gasthauspächter auf der Straßerinsel (Linz) Pleite, bis er sich endgültig seiner natürlichen Bestimmung zuwandte und Kapellmeister der Stadtmusik Freistadt wurde, die auch als Musik der Bürgergarde, der Feuerwehr und der Veteranen Dienst tat. Er wirkte als Lehrer für alle Instrumente und Leiter des Kirchenchores.

Nach seinem Tode (1920) teilte sich die Kapelle unter seine Söhne in Stadtkapelle (Kajetan jun.) und Bürgerkorpskapelle (Gustav). Kajetan jun. gab bereits als Sechzehnjähriger Musikunterricht, beherrschte fast alle Streich- und Blasinstrumente, wurde vorerst Militär-, dann Theatermusiker (Ödenburg und Stuhlweißenburg) und Kurorchestermusiker (Abbazia und Gmunden). In Freistadt leitete er seit 1914 den Kirchenchor. Sein Bruder Gustav wurde Eisenbahnbeamter, Bassist und Gitarrist und erwarb sich um die Leitung der Kapelle des Kameradschaftsbundes große Verdienste. Er ist der fleißigste unter den komponierenden Ritzbergern (u. a. „Starhembergsmarsch“). Hans Ritzberger war Kunstschler, Erfinder und Schlangenbändiger, der einzige Unmusikalische in der Familie. Von den Töchtern von Cajetan Ritzberger sen. war Johanna Zitherlehrerin, Luise (Gattin des Bahnhofsvorstands von Attnang, Hans Schneider) hatte im Mozarteum Klavier studiert und in Freistadt als Klavierlehrerin Kinder unterrichtet. Emilie (Mitzel gerufen) war Geigerin, studierte am Mozarteum beim Grafen Colorado, besitzt absolutes Gehör, Witwe nach Polizeihofrat Dr. Ortbauer (Linz) und bereits 85 Jahre alt, ist als Komponistin tätig. Die Militärmusik Oberösterreich unter

Leitung von Major Zeman brachte 1967 ihren „Stadion-Marsch“ vor dem Landhaus zur Uraufführung. Auch ein „Hilpert-Marsch“ stammt aus ihrer Feder. Schon als 17-jähriges Mädchen trat sie als Geigenvirtuosin mit Beriot-Konzerten auf. Ihr Bruder Josef Ritzberger kam ebenfalls vom Mozarteum und war viele Jahre Bratschist am Linzer Landestheater. Ein Enkel von Stammvater Cajetan, Sohn von Johanna Ritzberger, Beamter der Bezirkshauptmannschaft Freistadt, Hans Ritzberger, war als Dirigent der Stadtkapelle bis 1950 Nachfolger seines Onkels Kajetan jun. (Auszug aus einer Radiosendung über die Familie Ritzberger von Max Hilpert und Mitteilungen der Witwe Ortbauer).

Über die Entwicklung des weltlichen Chorwesens in Freistadt seit der Meistersinger-Periode ist uns wenig überliefert, erst im 19. Jahrhundert (das eine sehr vereinsfreundliche Periode war) weht nach der Revolution 1848 ein frischerer Wind, zumal im Vormärz jedes außerhalb der Kirche gesungene Wort politisch verdächtig und jeder über mehr als drei Mitglieder hinausgehende Bund streng zu überwachen war. So wurde von fortschrittlich gesinnten Männern 1849 der Männergesangsverein Freistadt gegründet, der heute als Chorgemeinschaft (mit gemischtem Chor) 106 Sängerinnen und Sänger zählt (Obmann: Max Siegl) und unter den Chormeistern Franz Tomschi und Josef Anderle ein reiches Konzertleben entfaltet. Derzeit wird sogar an einer Aufführung von Haydns Schöpfung gearbeitet. Es gibt in Freistadt noch einen zweiten gemischten Chor (zirka 40 Mitglieder), den Arbeiter-Sängerbund mit Rudolf Müller als Chormeister und Ferdinand Steitzmüller als Obmann. Den Kirchenchor leitet seit neun Jahren der Obmann des Brucknerbundes Freistadt, Prof. Ludwig Makovsky (Mittelschullehrer am Gymnasium und bekannter Komponist). Als Organist der Stadtpfarrkirche fungiert seit Jahrzehnten Volkschulldirektor Josef Peer. Makovsky, der auch Volksbildungsreferent der Stadtgemeinde ist, leitet die Arbeitsgemeinschaft im Oberösterreichischen Volksbildungswerk, das Haydnmusik-

Ich werde sterben

Ich werde sterben und niemals
nach Acapulco gekommen sein.
Niemand werde ich mit den Millionären
zu Mittag gespeist haben. –
Niemand werde ich
an ihren wichtigen Gesprächen
teilgenommen haben,
durch deren Effekt sie sich
von einem Glück ins andere stürzen.
Ich werde sterben und niemals
nach Acapulco gekommen sein.

Irmgard Beldi-Perfahl

werk, zwei Streichquartette, die Blockflöten-Kammermusik und ein aus 27 Streichern bestehendes Kammerorchester, das bereits 15 Jahre besteht und bei symphonischen Konzerten die eigenen zusätzlichen Bläser durch Kräfte aus dem Linzer Brucknerorchester ergänzt.

An sonstigen musikalischen Einrichtungen gibt es noch die Volksmusikschule Forsthuber und den Zitherklub Freistadt sowie eine größere Anzahl privater Musiklehrer. Außer den einheimischen Darbietungen wird das Freistädter Musikleben noch durch Gastkonzerte von auswärts bereichert. Solche gaben etwa der Linzer Brucknerchor, die Wiener Sängerknaben, der Lehrer-a-capella-Chor, Altwiener Kammermusik, der Linzer Domchor, die Bläser des Brucknerkonservatoriums, die Weiser Rut, die Deutschmeisterkapelle und andere.

Mit der Musikgeschichte von Freistadt ist natürlich auch die Geschichte des Theaters eng verbunden, da im bereits 1787 bestehenden und nach dem Ringtheaterbrand 1883 behördlich geschlossenen Stadttheater auch Opern, Operetten und Singspiele aufgeführt wurden. Darauf näher einzugehen, würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Ich verweise jedoch auf einen Sonderabdruck eines Aufsatzes der „Oberösterreichischen

64 Heimatblätter“ (Jahrgang 18/1964) aus der Feder des seinerzeitigen Bezirkshauptmannes von Freistadt, Dr. Gustav Brachmann, in dem dieses Thema mit wissenschaftlicher Gründlichkeit erschöpfend behandelt wird.

Es ist nicht schwer zu verstehen, daß bei einem solch reichhaltigen Musikleben von Freistadt aus auch bedeutende Musiker ihren Weg machten. Wir müssen uns diesmal mit der Aufzählung begnügen, zumal eine ausführliche Beschreibung von Leben und Werk passenden Gedenktagen vorbehalten bleiben muß. Vor allem ist da zu nennen:

Franz (Karl) Neuhöfer (geb. 8. September 1870 in Freistadt als Sohn des Musikprofessors Josef Neuhöfer, gestorben am 15. November 1949 in Linz), berühmter österreichischer Komponist von Orchesterwerken (Heimatsymphonie, Gis-Symphonie und symphonische Phantasie), Kammermusik, großer Messen, Proprien und Orgelkompositionen, sowie einer Unzahl von weltlichen Chören und Liedern. Er wirkte als Musikprofessor und Domorganist zuletzt in Linz. (Siehe F. Kinzl, Prof. Franz Neuhöfer – Mensch und Musiker, in: Mühlviertler Heimatblätter 1964, Heft 3/4.)

Wahre Künstler und zugleich auch echte Bohemiens waren die Brüder Anton (geb. 1858 in Freistadt, gest. 1901 daselbst) und Hermann Pius Verginer (geb. 1859 in Freistadt, gest. 1900 in München), die als Komponisten von der Kirchenmusik bis zum weltlichen Konzert in allen Sparten viel geleistet haben, aber hauptsächlich als Vertoner der Gedichte Franz Stelzhamers berühmt wurden. Als Sonderdruck der Vereinsdruckerei Freistadt ist von Studienrat Professor Karl Schallaböck eine Biographie der beiden Komponisten erschienen (42 Seiten). Sie werden fast stets in einem Atem genannt, da ihr Schaffensstil sehr ähnlich war und sie im Leben so unzertrennlich waren, daß sie miteinander darben und untergingen. Die Nachwelt hat ihnen manche Schuld abzutragen.

Der in Linz-Urfahr wohnende Schriftsteller, Heimatkundler und bekannte Musikkritiker

Volkschuldirektor i. R. Max Hilpert ist ebenfalls ein Freistädter (geb. dort am 21. Jänner 1891), besuchte dort die Volksschule und das Gymnasium und war Klavierschüler von Luise Ritzberger. Er ist ein hervorragender Klavierpädagoge, der eine eigene Methode zum Musikunterricht von Kindern (auch im vorschulpflichtigen Alter) erarbeitet hat und als Vater des bei Stalingrad gefallenen Pianisten und Komponisten Helmut Hilpert auch dessen Elementarlehrer war.

Aus Freistadt stammt auch der Orgelbauer Christof Lackenwitzer, der u. a. 1728 für das Stift Zwettl eine Orgel schuf. Auch einen Geigenbauer hat Freistadt aufzuweisen, den am 15. November 1797 geborenen Leopold Kranzer. Ursprünglich Hüterbub, vertrieb er sich die Zeit mit Holzschnitzereien und Basteleien und brachte sich später dann selber die Kunst des Geigenbaues bei. Als Material verwendete er Rustbäume, die bei der damals schon einreißenden „Modernisierung“ der Wohnungen abgetragen wurden.

Als Wahl-Freistädter wäre noch der Wiener Komponist, Domorganist, Staatsopern- und Burgtheatermusiker, Akademieprofessor Karl Schöffmann, zu nennen, der als alljährlicher Sommerfrischler in Freistadt seine Frau kennengelernt hat, die Opern- und Konzertsängerin Elsa Paulexel (Künstlername: Paulis), übrigens eine geborene Freistädterin. Schöffmann, im Krieg in Wien ausgebombt, starb am 17. Oktober 1945 im Alter von 59 Jahren in Freistadt an den Folgen eines Gehirnschlages. Lebenslauf, Werkverzeichnis und ein Originalmanuskript (Vertonung eines Samhaber-Textes) befinden sich im Heimathaus.

Freistadt weist auch einen Musiktheoretiker auf, den Oberlehrer Leisch, der eine „Musik-Uhr“ erfunden hat, die im Heimathaus zu sehen ist. Sie erleichtert das Verständnis des Tonartenquintenzirkels. Unter den Musikinstrumenten, die im Heimathaus (Kustos: Adolf Bodingbauer) gezeigt werden, ist besonders bemerkenswert das Klavichord, das Anton Bruckner in Windhaag benutzte. Es stand dortselbst im Hause Sücka und kam

in den Besitz einer Bäuerin mit einem Stoß Manuskripte, die angeblich verbrannt wurden. Ferner sieht man im Heimathaus ein Hammerklavier aus dem Jahre 1790, eine Pansflöte mit elf Rohrpfifen, eine Balalaika, ein Naturwaldhorn, einige alte Streichinstrumente, ein Schellenbaum und viele andere Instrumente.

Nicht unerwähnt bleiben soll auch der Unterricht in Gitarrespielen (Liedbegleitung und virtuosos Spiel), den um 1924 der damalige Gymnasial-Professor Dr. Josef Bacher manchem Freistädter Bürger und auch den Studenten gab.

Da wir schon bei den Musikinstrumenten sind, dürfen wir auf ihre Königin nicht vergessen. Das Gehäuse der Stadtpfarrkirchenorgel stammt noch von dem Passauer Erbauer Leonhard Freundt (in den Jahren 1701 bis 1705), der einem berühmten Musiker-

geschlecht entstammt. Seine Vorfahren erbauten die Orgel in Klosterneuburg, und der Ahnherr dieses Musikergeschlechts ist der vogtländische Kantor und Komponist Cornelius Freundt (1540–1591). 1901/1902 wurde die Stadtpfarrorgel vom Ottensheimer Orgelbauer Leopold Breinbauer umgebaut und auf 30 Register in pneumatischer Fraktur (zwei Manuale) erweitert. Im Zuge der derzeitigen Kirchenrenovierung soll die Orgel neuerdings vervollkommen werden. Auch in der Frauenkirche steht eine Breinbauer-Orgel, während das Orgelpositiv in der Spitalskirche (ein Manual, vier Stimmen) aus dem 18. Jahrhundert stammt.

Dieser knappe Überblick über das Freistädter Musikleben einst und jetzt zeigt, daß es da noch eine Menge ungeklärter Fragen gibt, zu deren Beantwortung ich hiermit vielleicht angeregt habe.

